

Gedanken zum Verhältnis zwischen Linguistik, Psychologie und Fremdsprachenunterricht

Wolfgang Motsch, Berlin

In den Diskussionen über die wissenschaftlichen Voraussetzungen des Fremdsprachenunterrichts herrscht offensichtlich im Hinblick auf die folgenden Grundannahmen weitgehend Übereinstimmung:

1. jedes Fremdsprachenprogramm, wie immer es im einzelnen aufgebaut sein mag, setzt wissenschaftliche Kenntnisse über die zu unterrichtende Fremdsprache und über die Muttersprache voraus;
2. es werden nicht nur Kenntnisse über Grammatik und Semantik der betroffenen Sprachen benötigt, sondern auch über die psychologischen und gesellschaftlichen Prozesse und Voraussetzungen, die die sprachliche Tätigkeit, ihre Herausbildung und Vervollkommnung bestimmen¹;
3. insbesondere werden Kenntnisse über die psychologischen Grundlagen des Erlernens von Sprachen in verschiedenen Altersstufen nach der Herausbildung einer vollentwickelten Muttersprache benötigt.²

Während über die Bedeutung dieser drei Arten von wissenschaftlichen Kenntnissen für den Fremdsprachenunterricht im allgemeinen kaum Meinungsverschiedenheiten bestehen dürften, gehen die Ansichten über konkretere Problemstellungen und Annahmen noch immer weit auseinander. Tatsächlich ergeben sich ja erst Probleme, wenn man etwa fragt: Welche Eigenschaften der Sprache und des Sprachgebrauchs müssen für den Fremdsprachenunterricht bekannt sein? Welche linguistische Theorie liefert die brauchbarsten Grundlagen? In welcher Form und Reihenfolge müssen linguistische Erkenntnisse dargeboten werden? Welche linguistischen Kenntnisse muß der Lernende bewußt zur Verfügung haben, um die Herausbildung automatisierter Sprech- und Hörfertigkeiten maximal beschleunigen zu können? Fragen dieser Art sind hinlänglich bekannt; sie können m. E. nur dann wirklich befriedigend beantwortet werden, wenn es gelingt, mit wissenschaftlichen Mitteln die Bedingungen herauszuarbeiten, die für eine Beantwortung dieser Fragen objektiv existieren. Das bedeutet in erster Linie, in der

Fremdsprachendidaktik und -methodik müssen alle Voraussetzungen und Zielstellungen so genau formuliert werden, daß diese in der theoretischen Forschung und in der praktischen Anwendung bestimmter Methoden überprüfbar werden.

Die m. E. wichtigste Voraussetzung für einen wissenschaftlich fundierten Fremdsprachenunterricht ist somit eine klare Rechenschaftslegung über alle in einem vorgeschlagenen Lehrprogramm enthaltenen Annahmen und Entscheidungen. Erst auf diese Weise werden die Grundlagen für eine Überprüfung dieser Voraussetzungen in der Praxis und in der Wissenschaft geschaffen. Ohne ein solches Vorgehen ist es z. B. nicht möglich, wirklich verbindliche – weil überprüfbare – Aussagen über die Nützlichkeit bestimmter Grammatiktheorien für den Fremdsprachenunterricht zu formulieren, es sind nur mehr oder weniger subjektive Meinungen möglich, die natürlich auf objektiven Erfahrungen beruhen und in einigen Fällen unmittelbar für sich sprechen können. Lehrprogramme für den Fremdsprachenunterricht beruhen auf einer spezifischen Verarbeitung von Wissen verschiedener Disziplinen. Ihre Qualität ist deshalb eine komplizierte Funktion der Qualität aller in ihnen enthaltenen Annahmen. Von ganz besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang Kenntnisse und begründete Annahmen über sprachpsychologische Abläufe. Gute oder weniger gute linguistische Voraussetzungen und Beschreibungen haben sicher einen großen Einfluß auf die Qualität eines Lehrprogramms, bestimmen sie aber keineswegs allein und direkt. Deshalb sind wir der Auffassung, daß die Brauchbarkeit oder Nichtbrauchbarkeit bestimmter Grammatiktheorien für den Fremdsprachenunterricht am überzeugendsten durch Argumente nachzuweisen ist, die die ganze Komplexität der Verarbeitung linguistischer Ergebnisse in Lehrprogrammen berücksichtigen. Es ist ohne weiteres denkbar, daß gute Voraussetzungen bezüglich der im Lernprozeß eingeschlossenen psychologi-

schen Prozesse lückenhafte linguistische Voraussetzungen und Beschreibungen aufwiegen; es können z. B. Lernprozesse ausgelöst werden, die explizite linguistische Beschreibungen überflüssig machen, der Lernende erwirbt in diesem Falle mehr intuitive Kenntnisse über eine Sprache als in dem Lernprogramm explizit enthalten sind. Auf der anderen Seite ist damit zu rechnen, daß ein Programm, das lediglich von einer guten linguistischen Grundlage ausgeht, aber keine tragfähige lernpsychologische Basis besitzt, die erhoffte Wirkung nicht erzielen wird.

Zahlreiche Probleme müssen in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden. Eine viele Fakten erfassende und Zusammenhänge offenbarende linguistische Beschreibung – z. B. der Morphologie oder der Phonologie des Englischen, Deutschen oder Russischen, wie sie im Rahmen einer generativen Grammatik möglich ist⁴ – ist so kompliziert, daß sie sicher nicht in der vorliegenden Form zur Darbietung der entsprechenden grammatischen Regelmäßigkeiten benutzt werden kann. Ob und wie eine solche Beschreibung der Erlernung der Flexion und phonologischer Besonderheiten (etwa des Konsonantenwechsels im Russischen) in didaktisch verarbeiteter Form zugrunde gelegt werden kann, wäre konkret zu zeigen. Damit ist auch im negativen Falle noch nichts gegen diese Form der linguistischen Beschreibung gesagt, da die Grammatik Regularitäten der Sprache beschreiben soll, die neben anderen Faktoren den voll entwickelten Formen sprachlicher Tätigkeiten zugrunde liegen.⁵ Bei der Erlernung einer Fremdsprache handelt es sich aber gerade um den systematischen Aufbau solcher Regelmäßigkeiten, der allerdings nicht als summativ Erlernung der einzelnen Elemente des endgültigen Systems vor sich gehen muß, sondern viel eher als stufenweiser Erwerb der endgültigen Fähigkeit, wobei die einzelnen Stufen bereits begrenzte Fähigkeiten und entsprechende Fertigkeiten einschließen, die durch die nächst höhere Stufe aufgehoben werden.⁶

Für die wissenschaftliche Fundierung des Fremdsprachenunterrichts ist offensichtlich mindestens ebensoviel Wissen über psychologische Prozesse – und speziell über solche, die beim Erlernen einer Fremdsprache

wirksam sind, – notwendig wie linguistisches. Es ist allerdings eine Tatsache, daß gegenwärtig über die Struktur einzelner sprachlicher Zeichensysteme weit mehr gesichertes Wissen verfügbar ist als über sprachpsychologische Zusammenhänge. Dies ist letztlich wohl auch der Grund dafür, daß gegenwärtig die linguistische Komponente in Fremdsprachenprogrammen noch immer in mehr oder weniger linguistischer Form dargestellt wird. Da der Fremdsprachenunterricht jedoch das Ziel verfolgt, eine psychologische Fähigkeit zu entwickeln, ist von vornherein abzusehen, daß die Aufdeckung der in diesem Zusammenhang wirkenden psychologischen Mechanismen von fundamentaler Bedeutung ist.

Die Wissenschaft ist offensichtlich gegenwärtig noch nicht in der Lage, alle für die Entwicklung effektiver Lehrprogramme notwendigen Kenntnisse zur Verfügung zu stellen. Man wird deshalb noch auf längere Sicht mit Hypothesen arbeiten und der praktischen Erfahrung der Fremdsprachenpädagogen großen Raum zumessen müssen. Diese Feststellung ändert aber nichts an der Forderung, daß Didaktik und Methodik des Fremdsprachenunterrichts zu einer Disziplin entwickelt werden müssen, die ihre Voraussetzungen klar definiert und einer theoretischen und praktischen Überprüfung zugänglich macht.

Sie steht dabei vor einer im echten Sinne des Wortes interdisziplinären Aufgabe, für deren Spezifik sie allerdings primär verantwortlich ist.⁷ Sie wird maßgeblich unterstützt durch die Linguistik, die Psycholinguistik, die Soziolinguistik, die Erkenntnistheorie, die allgemeine Psychologie und speziell die Lernpsychologie. Daneben wird sie sich im erforderlichen Maße auch bestimmter Erkenntnisse der Kybernetik bedienen. Zwischen den genannten wissenschaftlichen Disziplinen besteht ein enges Abhängigkeitsverhältnis im Forschungsprozeß. Psycholinguistische Untersuchungen sind undenkbar ohne eine Reihe von linguistischen Kenntnissen oder Annahmen über die Beschaffenheit einzelner sprachlicher Zeichensysteme. Umgekehrt ergibt sich auch die Frage, in welchem Maße linguistische Aussagen von der Erforschung sprachpsychologischer Zusammenhänge abhängen, denn auch die Linguistik untersucht Erscheinungen, die Aspekte

des Sprachverhaltens, der sprachlichen Tätigkeit der Menschen, darstellen. Es ist zu erwarten, daß eine linguistische Sprachkonzeption, die den Zusammenhang ihres Gegenstandes mit den psychologischen und gesellschaftlichen Seiten der sprachlichen Tätigkeit bewußt reflektiert, Sprachbeschreibungen ermöglicht, die mehr für den Fremdsprachenunterricht relevante Fakten und Erklärungen bieten, als Beschreibungen, die auf gänzlich von diesen Seiten der Sprache abstrahierenden Konzepten aufbauen. Auf diese Problematik möchte ich im folgenden kurz eingehen. Ihre Auflösung hängt eng zusammen mit philosophischen und speziell auch methodologischen Ansichten über die Sprache und ihre Erforschung.

Es war im Grunde genommen seit der Antike bekannt, daß die menschliche Sprache eine außerordentlich komplexe Erscheinung ist, die mit der geistigen und psychischen Tätigkeit der Menschen in engster Verbindung steht. Mit jeweils speziellen sprachlichen Gegebenheiten befaßten und befassen sich deshalb auch viele Wissenschaften. Um nur einige zu nennen: Erkenntnistheorie, Logik und Methodologie, Psychologie des Menschen, Neuropsychologie, Geschichtsforschung, Kulturwissenschaften, Akustik, Kommunikationsforschung, Nachrichtentechnik, Informatik und nicht zuletzt auch die Sprachwissenschaft. Es kann nicht Aufgabe einer einzigen Wissenschaft sein, alle diese Fragestellungen in sich zu vereinen, denn sprachliche Tatsachen werden innerhalb der genannten Gebiete jeweils unter ganz speziellen Gesichtspunkten betrachtet, im Rahmen bestimmter theoretischer und methodologischer Voraussetzungen sowie praktischer Zielstellungen. Dennoch ist es Aufgabe einer Wissenschaft, nämlich der Sprachwissenschaft, eine Sprachkonzeption zu entwickeln, die alle wesentlichen Eigenschaften natürlicher Sprache darlegt und es ermöglicht, die grundsätzlichen Zusammenhänge zwischen den Fragestellungen der verschiedenen Wissenschaften aufzuzeigen, die sich unter bestimmten Abstraktionsprinzipien auf sprachliche Erscheinungen beziehen. Eine wissenschaftliche Sprachkonzeption darf sich nicht auf die Bestimmung eines autonomen Gebiets der Sprachwissenschaft beschränken, wie dies seit F. de Saussure immer wieder gefordert

wurde, sie muß viel mehr den gesamten Rahmen charakterisieren, in den die Sprache als objektive Erscheinung eingeordnet ist. Das bedeutet einerseits, daß eine umfassende Sprachkonzeption, um grundsätzliche Zusammenhänge darlegen zu können, Kenntnisse, Begriffe und Hypothesen anderer Wissenschaften berücksichtigen muß. Andererseits muß die Sprachwissenschaft aber auch selbst einen speziellen Gegenstand untersuchen und geeignete Theorien entwickeln, von denen aus sie Zusammenhänge hypothetisch formuliert und im Forschungsprozeß, zusammen mit anderen Wissenschaften, näher untersucht. Dieser Gegenstand muß so beschaffen sein, daß er seiner objektiven Eigenschaften wegen geeignet ist, die verschiedenen Aspekte der Sprache systematisch zu organisieren. Da es sich hier um Zusammenhänge von sehr großer Allgemeinheit und hohem Verflechtungsgrad handelt, ist ihre Aufdeckung in ganz besonderer Weise von einer wissenschaftlichen Philosophie und von gesicherten methodologischen Prinzipien abhängig.

Verfolgt man die Geschichte der Sprachwissenschaft, so wird deutlich, daß in der Tat alle größeren Versuche, eine umfassende Sprachkonzeption zu entwickeln, direkt oder indirekt auf philosophischen Grundlagen aufbauen und damit die Erkenntnis des objektiv existierenden Gegenstandes von dem Grad der Näherung dieser philosophischen Anschauungen an die Realität abhängig machen. Dabei zeigt sich auch am Beispiel des historischen Erkenntnisprozesses der Sprachwissenschaft, daß erst der Marxismus-Leninismus, die wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse, in der Lage ist, die philosophischen Grundlagen einer alle wesentlichen Eigenschaften menschlicher Sprachen erfassenden Sprachkonzeption zu schaffen. Die im Rahmen bürgerlicher philosophischer Anschauungen begründeten Sprachkonzeptionen erweisen sich in vielen Punkten als einseitig oder sogar als grobe Verzerrungen der tatsächlichen Verhältnisse. Daraus ergeben sich auch z. T. beträchtliche Einschränkungen für die auf solchen Grundlagen in der konkreten empirischen Forschung erzielten Ergebnisse.⁸

F. de Saussure hob als zentrale Aufgabe der Sprachwissenschaft die Beschreibung der Sprache als Zeichensystem hervor. Er leitete

damit ohne Zweifel eine Entwicklung ein, die charakteristische Einseitigkeiten der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts und speziell der Junggrammatik aufdeckte und überwinden half. Er legte aber seinerseits den Grundstein für neue Einseitigkeiten, indem er nämlich den sozialen und psychologischen Charakter der Sprache zwar nicht leugnete, ihn im Gegenteil sogar betonte, aber dennoch die Auffassung vertrat, das sprachliche Zeichensystem könne und müsse unabhängig und vor der Untersuchung sozialer und psychologischer Zusammenhänge beschrieben werden.⁹

Saussures Konzeption enthält im Grunde genommen bereits die Gedanken, die später L. Hjelmslev, unter explizitem Bezug auf Ideen der Vertreter des logischen Empirismus aus dem ‚Cours de linguistique générale‘ herauskristallisierte: die Sprachwissenschaft beschreibt das Sprachsystem als formalen Kalkül, ohne Bezug auf dessen soziale und psychologische Besonderheiten, ja sogar ohne auf die Inhalts- und Lautsubstanz Rücksicht zu nehmen. Das bedeutet, Hjelmslev will nur eine im Sinne der Semiotik rein syntaktische Beschreibung zulassen, während er semantische und pragmatische Beschreibungen als außerlinguistisch von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen ausschließt.¹⁰

Auf einem anderen Wege gelangt L. Bloomfield zu einer ähnlich einseitigen Auffassung vom Wesen der Sprache.¹¹ Seine philosophische Basis bildet der Behaviorismus, – den philosophischen Voraussetzungen nach eine Form des empiristischen mechanischen Materialismus. Bloomfield gibt auf die Frage, was eigentlich als sprachliche Fakten anzuerkennen sei, die behavioristische Antwort: Fakten sind mit den Sinnesorganen und bestimmten einfachen Methoden intersubjektiv feststellbare sprachliche Erscheinungen. Deshalb erklärt er die konkreten sprachlichen Äußerungen, so wie sie in lautlicher oder graphischer Form zugänglich sind, zum Gegenstand der Grammatik. Psychologische Erscheinungen – wie die Bedeutung sprachlicher Formen – erkennt er nur dann als für die Wissenschaft existent an, wenn sie in Form von Aussagen über beobachtbares Verhalten von Sprechern oder Hörern formuliert werden können.¹² Die

Sprachforschung hat im Rahmen dieser methodologischen Konzeption die Aufgabe, Methoden zu entwickeln, die es gestatten, aus beobachtbaren Erscheinungen mit Hilfe einfacher Operationen alle für die Beschreibung der grammatischen Eigenschaften vorgelegter Texte relevanten Begriffe zu entwickeln. In strengster Form wurden diese Forderungen von Z. S. Harris formuliert.¹³

Die Saussuresche und die Bloomfieldsche Sprachkonzeption sind bei allen Unterschieden im Detail Ausdruck einer gemeinsamen Grundhaltung, die aus marxistisch-leninistischer Sicht als neopositivistisches Denken zu kennzeichnen ist, als Verletzung der Gesetze der subjektiven und objektiven Dialektik. Der Kern des Fehlers besteht darin, daß die im Erkenntnisprozeß bestehende Notwendigkeit, idealisierende Abstraktionen vorzunehmen, um einzelne Seiten einer Erscheinung der objektiven Realität näher untersuchen zu können, verabsolutiert wird.¹⁴ Dies ist aber gerade der Fall, wenn die Struktur der Sprache völlig unabhängig von den psychologischen und gesellschaftlichen Bedingungen und Funktionen der sprachlichen Tätigkeit beschrieben werden soll. Jede idealisierende Abstraktion ist nur unter der Bedingung berechtigt, daß die zeitweilig im Forschungsprozeß unberücksichtigten Gesamtsammenhänge nicht verloren gehen. Diese Forderung der Dialektik trägt sowohl der Relativität des Erkenntnisprozesses als auch der Komplexität der objektiven Erscheinungen Rechnung. Sie geht davon aus, daß

1. der durch Abstraktion von anderen Seiten herausgestellte Bereich nur dann richtig durch eine wissenschaftliche Theorie widerspiegelt werden kann, wenn nachgewiesen wird, wie dieser Bereich mit anderen Erscheinungen zusammenhängt. Für die Sprachtheorie bedeutet das z. B., daß der Konnex zwischen Syntax und Semantik von vornherein mit berücksichtigt werden muß, wenn eine dieser beiden Komponenten des Sprachsystems beschrieben werden soll. Das schließt natürlich nicht aus, daß über bestimmte Strecken des Forschungsprozesses nur syntaktische bzw. nur semantische Fragestellungen verfolgt werden. Ebenso kann das Sprachsystem nur dann richtig beschrieben werden, wenn es auf dem Hintergrund der sprach-

lichen Tätigkeit, d. h. seiner kognitiven und kommunikativen Funktionen erforscht wird;

2. jede idealisierende Abstraktion letztlich dazu dienen muß, umfassendere Zusammenhänge in der objektiven Realität aufzuklären.

Zu der Verabsolutierung einzelner Seiten der Sprache in strukturalistischen Theorien kommt ein zweiter Verstoß gegen das dialektische Denken: man betrachtete auch die Grammatik lediglich unter dem Blickwinkel, den bestimmte, relativ genau formulierte Methoden freigeben. So entstand unter dem Einfluß behavioristischer und logisch-empiristischer Dogmen die Forderung, nur das als grammatische Tatsachen zu betrachten, was durch bestimmte Methoden erfaßt werden kann. Strenge und scheinbare Objektivität der gewählten Methoden wurden höher bewertet, als die Erfassung komplexer Zusammenhänge, die bessere Einsichten in das Wesen der Sprache gewähren.¹⁵ Obwohl strukturalistische Theorien zur Erkenntnis einzelner Aspekte sprachlicher Zeichensysteme beitrugen, ist das durch sie entwickelte Bild von der Struktur der Grammatik unzureichend und die von ihnen entworfene Sprachkonzeption desorientierend, weil das Wesen der Sprache erst erfaßt werden kann, wenn der Gebrauch sprachlicher Zeichen im historischen Prozeß der produktiven gesellschaftlichen Aneignung der Welt als Gesamthintergrund der Entwicklung sprachlicher Theorien gewählt wird. Erst auf diesem Hintergrund können die Struktur sprachlicher Zeichensysteme, ihr Realitätsbezug, ihre soziale Geltung, ihre Funktionen im Rahmen geistiger und physischer Tätigkeiten der gesellschaftlich verbundenen Menschen als komplex miteinander verbundener Seiten der Sprache erforscht werden.

In diesem Rahmen ergeben sich zahlreiche Aufgabenstellungen, die durch verschiedene Theorien und von verschiedenen Wissenschaften z. T. interdisziplinär zu erforschen sind. Ein wirklich autonomes Gebiet in dem Sinne, daß für dieses Gebiet eine Theorie entwickelt werden könnte, die außer logischen keine Begriffe anderer Wissenschaften benötigt, da sie einen autonomen Gegenstand beschreibt, gibt es jedoch nicht, denn auch die Beschreibung des sprachlichen Zeichensystems verlangt die Einbeziehung er-

kennnistheoretischer, psychologischer, soziologischer, kommunikationstheoretischer u. a. Begriffe.¹⁶

Welcher Zusammenhang besteht nun in diesem Rahmen zwischen der Beschreibung der zahlreichen psychologischen Aspekte der sprachlichen Tätigkeit und der Beschreibung sprachlicher Zeichensysteme durch die Linguistik? Wir haben gezeigt, daß sowohl die Sprachkonzeption Saussures und Hjelmslevs als auch die Bloomfields den Gegenstand der Grammatiktheorie in den der Beobachtung unmittelbar zugänglichen Texten sahen.¹⁷ Folglich war es Aufgabe der Grammatiktheorie, Beziehungen zwischen aus Texten heraussegmentierbaren physikalischen Größen darzustellen (Bloomfield, Harris) bzw. zwischen abstrakten Symbolen, die als Repräsentanten solcher Größen erscheinen (Hjelmslev).

N. Chomsky, der selbst in der behavioristischen Tradition der amerikanischen Wissenschaft aufwuchs, unternahm den allerdings nur teilweise gelungenen Versuch, aus der Enge der oben skizzierten Sprachkonzeption auszubrechen. Er erkannte, daß in der Linguistik, wie auch in der Psychologie der Weg zu zahlreichen sprachwissenschaftlichen Fragestellungen und Erkenntnissen durch behavioristische Grundannahmen verstellt wurde.¹⁸ Insbesondere forderte er, die Sprache wieder als eine psychische Erscheinung zu betrachten, wie dies in der Linguistik und Sprachphilosophie des 18. und 19. Jahrhunderts insbesondere in der Sprachtheorie W. v. Humboldts geschah.¹⁹

N. Chomsky unterscheidet zwischen ‚linguistic competence‘ und ‚performance‘.²⁰ ‚Performance‘ bezeichnet die Gesamtheit der Vorgänge, die die Sprecher- bzw. Hörer- (Schreiber-, Leser-) Aktivitäten ausmachen. Im konkreten Sprachverhalten, d. h. in Sprech- oder Hörakten, werden semantische Strukturen auf phonetische abgebildet oder umgekehrt. Die konkrete Art und Weise in der das geschieht, wird durch Mengen von speziellen Sprecher- bzw. Hörerstrategien festgelegt. Diese Strategien setzen aber einen von den Besonderheiten der Performanz unabhängigen Laut-Bedeutungs-Abbildungsmechanismus voraus: die sprachliche Kompetenz. Diese reflektiert die Laut-Bedeutungs-Beziehungen – die durch ein System sprachlicher Regeln gegeben sind – in einer

generellen Weise. In den Performanz-Strategien hingegen spielen viele andere Faktoren zusätzlich eine Rolle; Chomsky nennt Annahmen bezüglich des Sprechers und der Situation. Ferner sind diese Strategien durch Prinzipien der „kognitiven Struktur“ (z. B. beschränkte Gedächtniskapazität) determiniert. Sprachstudium bedeutet nach Chomsky das Herauskrystallisieren der Vielfalt von Faktoren, die mit der zugrunde liegenden Kompetenz zusammenwirken und die aktuelle Performanz determinieren.²¹ Das primäre Ziel der Sprachwissenschaft besteht nach seiner Auffassung in der Beschreibung der Grammatik als Modell der idealisierten Kompetenz, d. h. als Hypothese über die Kompetenz als psychologische Erscheinung.

Aus dieser Auffassung ergibt sich, daß Modelle für Performanz-Strategien die Grammatik enthalten müssen.²² Sie verwenden jedoch neben den Laut-Bedeutungs-Zuordnungen der Grammatik eine Reihe zusätzlicher Eingaben, die man als kommunikative oder pragmatische Informationen bezeichnen könnte, und ihre Funktionsweise ist abhängig von den Bedingungen des Gedächtnisses, der Zeit und der Prinzipien der Organisation von Perzeptions- bzw. Produktionsstrategien. Performanz-Strategien bilden psychologisch betrachtet ein komplexes System von Komponenten und Subkomponenten, die sich ergänzen oder alternieren.²³ Die auditive Perzeption z. B. verlangt eine vorläufige auditive Analyse, die Identifizierung der den Signalen zugrunde liegenden phonologischen Muster, die Aktualisierung der mit phonologischen Strukturen verbundenen Bedeutungen sowie die Organisation der identifizierten Elemente der Äußerungen entsprechend den syntaktischen Regeln. Alle Komponenten bzw. Teilkomponenten sind in spezifischer Weise mit der Kompetenz – dem zugrunde liegenden grammatischen Wissen des Sprechers oder Hörers – verbunden. So betrachtet regiert dieses Wissen als eines von mehreren Faktoren das komplexe System von Performanz-Strategien. Wie das geschieht, bleibt der Beobachtung weitgehend verborgen, da die Strategien untereinander eng verflochten sind und auch die Einwirkung der Kompetenz auf sie ein verwickelter Prozeß ist. Deshalb muß sich die wissenschaftliche Darstellung der Kompetenz zunächst auf alle-

meine Aspekte der Sprachbeherrschung stützen, wie die Fähigkeit der Sprecher/Hörer, über Entscheidungen zu urteilen, die grammatisch in verschiedenem Maße abweichende Sätze betreffen, Synonymien und Mehrdeutigkeiten festzustellen, Enthaltenseinsbeziehungen und Voraussetzungen sprachlicher Äußerungen zu erkennen u. a. m. Selbstverständlich stehen auch die Äußerungen selbst als Beobachtungsmaterial zur Verfügung. Die Grammatiktheorie wird nun als ein Modell konstruiert, das einerseits Tatsachen aus dem skizzierten Bereich berücksichtigt, andererseits aber auch als Grundlage für Hypothesen zur psychologischen Untersuchung von Performanz-Strategien dient. Ihre Bewährung in diesem Zusammenhang ist somit ein zusätzlicher Maßstab für den Grad der Annäherung des Modells an die in der objektiven Realität existierenden Erscheinungen. Die Grammatiktheorie ist somit auf eine komplizierte Weise mit Fakten und Theorien über die Mechanismen des Sprachverhaltens verbunden. Ihre Formulierung hängt jedoch nicht direkt von Ergebnissen empirischer Untersuchungen der Performanz-Strategien ab. Da die dem aktuellen Sprachgebrauch zugrunde liegenden Mechanismen auf eine sehr komplexe Weise miteinander verflochten sind, eignen sich Untersuchungen des Spracherwerbs durch das Kind und verschiedener Typen von Störungen (aphatische Störungen und typische sprachliche Fehlleistungen) in besonderem Maße zur empirischen Überprüfung von Hypothesen über die Kompetenz.²⁴

Trotz einer unbestreitbaren Plausibilität dieser Überlegungen zum Verhältnis zwischen Kompetenz und Performanz bleibt die Bestätigung der damit verbundenen Annahmen, ihre empirische Überprüfung zunächst noch offen. In sprachpsychologischen Untersuchungen, die von Annahmen der generativen Grammatik ausgehen, wird heute vorausgesetzt, daß die Laut-Bedeutungs-Zuordnung im konkreten Sprech- oder Hörprozeß nicht genau in der Weise vor sich gehen kann, wie sie die Kompetenz erfaßt, d. h. die Regeln der Grammatik werden nicht einfach in Sprecher- oder Hörerstrategien übernommen. Es hat sich gezeigt, daß die ganze Problematik des Zusammenwirkens zwischen den Regeln der Grammatik und den Performanzmechanismen erst dann klarer ausge-

arbeitet werden kann, wenn genauere Vorstellungen über eben diese Mechanismen entwickelt werden. Der amerikanische Psycholinguist T. A. Bever hat sich mit dieser Fragestellung ausführlicher befaßt und interessante Annahmen über die Form von Perzeptionsstrategien bezüglich der Erkennung von Beziehungen zwischen der „externen“ und „internen“ grammatischen Struktur von Äußerungen entwickelt.²⁵ In diesen Strategien, die das Kind im Verlauf der Aneignung sprachlicher Erfahrungen erwirbt und die in enger Beziehung zu anderen Formen der Perzeption entstehen und funktionieren, spielen nach den Ergebnissen Bevers Transformationen keine Rolle, d. h. die Regeln, die in der Grammatik die Beziehungen zwischen Oberflächen- und Tiefenstrukturen determinieren. Er zieht aus seinen Untersuchungen den Schluß, primär existierten lediglich Performanz-Strategien. Was Chomsky als Kompetenz bezeichnet, sei hingegen lediglich eine systematische Extrapolation von grammatischen Beziehungen auf der Grundlage der in den Strategien festgelegten Laut-Bedeutungs-Beziehungen. Grammatische Regeln, die solchen „Intuitionen über die Sprachstruktur“ entsprechen, lassen sich nicht als isolierbare Komponenten des Prozesses der Spracherkennung nachweisen.²⁶ Die linguistische Beschreibung solcher im einzelnen in ihrer psychologischen Existenzweise noch nicht erforschten „Intuitionen über die Sprachstruktur“ ist wiederum nur eine Idealisierung, es werden nur die direktesten und zugänglichsten aller tatsächlich existierenden Reflexionen der wirklichen grammatischen Struktur erfaßt.

Bever hat zumindest gezeigt, daß ein Modell der Perzeption denkmöglich ist, das die entsprechende sprachliche Tätigkeit durch einen Mechanismus erklärt, in den grammatische Regeln im Sinne einer generativen Grammatik nicht eingeschlossen sind. Er nimmt jedoch systematische Intuitionen über die Sprachstruktur als eine psychologische Erscheinung an, die der Fähigkeit des Sprachkundigen entspricht, Urteile über die Grammatikalität, über Synonymie und Mehrdeutigkeit usw. zu fällen. Diese werden durch eine linguistische Grammatik beschrieben. Eine Entscheidung über die unterschiedlichen Auffassungen Chomskys und Bevers wird erst möglich sein, wenn tat-

sächlich nachgewiesen wird, daß die Laut-Bedeutungs-Beziehungen, die die Grammatik beschreibt, durch Performanz-Strategien auf geeignetere Weise dargestellt werden können. Wenn aber eingeräumt wird, daß in komplizierten Fällen, in denen die Strategien versagen, das System von grammatischen Intuitionen ins Spiel kommen kann, dann kommt dies letztlich doch einer Bestätigung der Kompetenz-Performanz-Distinktion und ihrer Relevanz für Mechanismen der sprachlichen Tätigkeit gleich. Es ergäbe sich dann die Möglichkeit für folgende Hypothese. Die Kompetenz existiert als explizites Regelsystem, das die Laut-Bedeutungs-Zuordnung einer bestimmten Sprache determiniert. In der Performanz funktionieren aber abgekürzte Zuordnungsstrategien, die auf der Grundlage der Kompetenz aufbauen und in bestimmten Entscheidungssituationen auch der Ergänzung durch die Kompetenz bedürfen.

Die Diskussionen über das Verhältnis zwischen linguistischer Beschreibung der Grammatik und psychologischer Erforschung der Mechanismen der sprachlichen Tätigkeit, befindet sich, wie die kurzen Ausführungen verdeutlichen sollten, noch im Anfangsstadium. Entscheidungen für die eine und gegen die andere Grundkonzeption hängen gegenwärtig weniger von empirischen Befunden als von der Anerkennung oder Ablehnung komplizierter Hypothesengebäude ab. Man muß sich ferner verdeutlichen, daß der Begriff des Sprachverhaltens, der sowohl den Überlegungen Chomskys als auch denen Bevers zugrunde liegt, charakteristische Beschränkungen enthält gegenüber dem Begriff der sprachlichen Tätigkeit, wie er von sowjetischen Psycholinguisten wie A. A. Leontjew vertreten wird.²⁷ Er betrifft nur die im engeren Sinne psychologischen Mechanismen der Encodierung bzw. Dekodierung sprachlicher Äußerungen, der Laut-Bedeutungs-Zuordnung im Sprech- bzw. Hörprozeß. Diese Mechanismen werden nicht auf dem Hintergrund sozialer Prozesse gesehen, sondern nur als individualpsychologische Abläufe mit gattungsspezifischen Voraussetzungen. Ein entscheidender Mangel der Vorstellungen Chomskys über den Umfang des Begriffs der Kompetenz und seine Abhängigkeit von gesellschaftlichen Faktoren wird vor allem an den Annahmen über

die semantische Komponente der Grammatik deutlich. Obwohl sich Chomsky über Probleme der Semantik relativ vorsichtig und zurückhaltend äußert, ist doch unübersehbar, daß er semantische Fragen nur unter dem Aspekt der semantischen Merkmale betrachtet, nicht aber unter dem Gesichtspunkt der in einer Sprache tatsächlich verwendeten, den gesellschaftlichen Erkenntnis- und Produktionsprozeß reflektierenden Systeme von konventionellen semantischen Komplexen, denen entsprechende Lautkomplexe zugeordnet sind. Auf diese Weise werden von vornherein alle Fragen abgeschnitten, die den gesellschaftlichen Prozeß der Verwendung und Bildung sprachlich fixierter Bewußtseinsinhalte betreffen, Sprachverhalten in diesem eingeschränkten Sinne bleibt eine individuelle Tätigkeit, die lediglich in andere psychologische Zusammenhänge eingeordnet werden kann, nicht aber in gesellschaftliche. Die Beziehungen zwischen Bewußtsein, Sprache und objektiver Realität im gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß bleiben unberücksichtigt, untersucht werden nur allgemeine, nicht spezifisch gesellschaftliche Eigenschaften (z. B. Universalien und Fragen der generellen kognitiven Prädispositionen des menschlichen Gehirns). Es soll nicht bestritten werden, daß ein so kompliziertes Gebiet wie die Sprache idealisierende Abstraktionen notwendig macht, also auch spezifisch psychologische Untersuchungen und die Betrachtung gattungsspezifischer Voraussetzungen der Sprache. Die so herausgegriffenen Komplexe können jedoch nur befriedigend behandelt werden, wenn sie auf dem Hintergrund einer das Wesen der Sprache erfassenden Gesamtkonzeption studiert werden. Der Kompetenzbegriff Chomskys enthält notwendigerweise alle Mängel, die sich aus seiner beschränkten Betrachtung der sprachlichen Tätigkeit als isolierte psychische Tätigkeit ergeben. Das betrifft insbesondere Fragen der sozialen Differenziertheit menschlicher Sprachen sowie des Verhältnisses zwischen Sprache und gesellschaftlichem Erkenntnis- und Arbeitsprozeß. Die Nichtberücksichtigung des historisch-sozialen Aspekts der Sprache ist Ausdruck einer philosophisch-weltanschaulichen Einstellung, die Chomsky durch seine Versuche, rationalistisches Gedankengut zu reaktivieren, selbst

offenbart. Den philosophischen Gehalt und klassenmäßigen Boden dieser abstrakt-humanistischen Konzeption hat Marx in den Feuerbach-Thesen bereits scharf herausgearbeitet.

Obwohl der Stand der Diskussion zum Verhältnis zwischen Linguistik, Psychologie und Fremdsprachenunterricht insbesondere im Hinblick auf praktisch verwertbare Resultate noch zu wünschen übrig läßt, und obwohl auch linguistische Beschreibungen sprachlicher Erscheinungen noch viele Lücken aufweisen, darf man einige Ergebnisse bereits festhalten. Es hat sich gezeigt, daß eine Grammatiktheorie, die psychologische Tatsachen, wie sie die generative Grammatik formuliert, berücksichtigt, zu neuen Einsichten in das Sprachsystem gelangt. Die in diesem Zusammenhang gewonnenen Erkenntnisse bzw. Beschreibungsprinzipien (z. B. Transformationsregeln) dürften auch für die Zwecke des Fremdsprachenunterrichts von Belang sein; allerdings fehlen zur Zeit genügend ausführliche Beschreibungen der Grammatik, die didaktisch-methodisch verarbeitet werden könnten. Die Hypothesen und Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der verschiedenen Formen sprachlicher Tätigkeit und insbesondere über die Rolle der Grammatik in diesem Zusammenhang, ferner auch linguistische Theorien über den Prozeß des Spracherwerbs (die hier nicht diskutiert wurden) dürften von großer Bedeutung für die Theorie des Fremdsprachenunterrichts sein. Hier ergibt sich im übrigen eine Möglichkeit, die Funktion grammatischer Regeln in der Sprachverwendung zu untersuchen, denn bei der Erlernung der Fremdsprache kommt es ja darauf an, die abgekürzten Mechanismen der Laut-Bedeutungs-Zuordnung, die der normalen sprachlichen Tätigkeit zugrunde liegen, erst mit Hilfe grammatischer Regeln zu entwickeln.

Es zeigt sich, daß die praktischen und theoretischen Anforderungen des Fremdsprachenunterrichts wissenschaftliche Voraussetzungen verlangen, die nur von verschiedenen Disziplinen und in interdisziplinärer Arbeit geschaffen werden können. Der Theorie des Fremdsprachenunterrichts fällt die Aufgabe zu, die Grundlagen für ein entsprechendes Forschungssystem zu schaffen.

Anmerkungen

- 1 Von Sprachpädagogen wird mit Recht auf die Wichtigkeit kommunikativer Aspekte der Sprache für den Fremdsprachenunterricht hingewiesen. Es genügt nicht, Regeln für die grammatische Richtigkeit von Sätzen in abstrakter Form zu vermitteln, sondern es kommt darauf an, die Fähigkeit zu entwickeln, sprachliche Äußerungen in gegebenen Situationen zu bilden und zu verstehen. Vgl. dazu u. a. W. Apelt, Methodische Prinzipien des Englischunterrichts, in: WZ der PH Potsdam, 2/XI (1967).
- 2 Die große Bedeutung psycholinguistischer Untersuchungen für die wissenschaftliche Fundierung des Fremdsprachenunterrichts wird dargestellt in einem Überblick von W. Apelt, Grundprobleme der Fremdsprachenpsychologie, in: DaF, 3 und 4/1971, S. 136-150; S. 209 bis 216.
- 3 In diesem Zusammenhang ergibt sich auch für die Sprachwissenschaft die interessante Frage, auf welchen sprachimmanenten Eigenschaften eine didaktische Auswahl beruhen sollte, z. B. im Zusammenhang mit lexikalischen und grammatischen Minima, die zur Erreichung bestimmter Teilziele der Gesamtstrategie eines Fremdsprachenprogramms zu bestimmen sind.
- 4 Vgl. z. B. die Beschreibungen der morphologischen und phonologischen Struktur des Russischen, Englischen und Deutschen in folgenden Arbeiten mit den Erfordernissen des Fremdsprachenunterrichts: M. Halle, Sound Pattern of Russian, The Hague 1959; N. Chomsky and M. Halle, The Sound Pattern of English, New York, Evanston, London 1968; W. Wurzel, Studien zur deutschen Lautstruktur, Studia Grammatica VIII, Berlin 1970.
- 5 Ferner ist zu berücksichtigen, daß eine Grammatiktheorie nicht nur nach ihrer Anwendbarkeit im Fremdsprachenunterricht beurteilt werden kann, obwohl es sich hier um einen wichtigen Praxisbereich für die Sprachwissenschaft handelt.
- 6 Wenn die Erlernung einer Sprache nicht als ein mechanischer Prozeß zu verstehen ist, in dem die zu erlernende Fähigkeit Element für Element erworben wird, sondern als ein dialektischer Prozeß, in dessen Verlauf jeweils bestimmte Teilstufen die Grundlage für den Erwerb einer vollständigeren Stufe bilden, so muß das Grundanliegen der didaktisch-methodischen Komponente eines Fremdsprachenprogramms darin bestehen, Teilziele zu formulieren, die einerseits bereits die Voraussetzungen für begrenzte Fertigkeiten schaffen, d. h. für die Fähigkeit, in bestimmtem Maße in ihrer Komplexität überschaubare Situationen gedanklich und kommunikativ mit Hilfe der zu erlernenden Sprache zu bewältigen, und die andererseits eine geeignete Basis für die Erreichung der nächst höheren Stufe bilden. Das Problem der Minima stellt sich unter diesem Gesichtspunkt in ganz anderer Weise. Es sind grammatische und situative Minima für jede Teilstufe des gesamten Programms zu finden, wobei sowohl die grammatischen als auch die situativen Minima nicht willkürlich bestimmt werden können.
- 7 Es ist m. E. eine zweitrangige Frage, ob man die Auffassung vertritt, die theoretischen Grundlagen des Fremdsprachenunterrichts seien von einer selbständigen Disziplin zu entwickeln oder von einer Disziplin, die als angewandte Form einer bestimmten Wissenschaft (z. B. Sprachwissenschaft, Psychologie) zu betrachten sei.
- 8 Ausführlichere Behandlung der Thematik in: W. Motsch, Philosophische Grundlagen einiger Hauptrichtungen des Strukturalismus in der Sprachwissenschaft, erscheint im Akademieverlag Berlin.
- 9 Saussure betonte den sozialen Charakter der Sprache nicht zuletzt deshalb, weil er durch den Anschluß an Konzepte der positivistischen Soziologie die Existenz des Sprachsystems als „soziales Objektgebilde“ nachweisen wollte. Dieser Nachweis erwies sich als notwendig, da nach der bekannten Auffassung der Junggrammatiker das Sprachsystem, die Grammatik, als wissenschaftliche „Fiktion“ betrachtet wurde.
- 10 Vgl. L. Hjelmslev, Omkring Sprogteoriens Grundlæggelse, København 1943.
- 11 Vgl. L. Bloomfield, Language, New York 1933; ders., Language or Ideas? in: Language 12 (1936).
- 12 Es werden z. B. in grammatischen Untersuchungen Ja-Nein-Entscheidungen der „native speaker“ benutzt, um Einheiten und Konstruktionsmuster zu bestimmen.
- 13 Vgl. Z. S. Harris, Methods in Structural Linguistics, Chicago 1951.
- 14 Vgl. dazu P. W. Kopnin und M. W. Popowitsch (Hsg.), Logik der wissenschaftlichen Forschung, Berlin 1969, S. 93 ff.
- 15 Die marxistisch-leninistische Darstellung des Verhältnisses zwischen Gegenstand, Theorie und Methode findet man u. a. in: G. Klaus, Kybernetik in philosophischer Sicht, Berlin 1961, S. 176 ff.
- 16 Die Beschreibung und Erklärung sprachlicher Zeichensysteme kann als Kerngebiet der Sprachwissenschaft betrachtet werden. Die Entwicklung der Sprachwissenschaft macht aber immer deutlicher, daß entsprechende sprachwissenschaftliche Theorien, selbst Theorien der Sprachstruktur, Begriffe anderer Wissenschaften – und damit die Konfrontation des untersuchten Gegenstandes mit den Gegenständen dieser Wissenschaften – einbeziehen müssen. So muß z. B. die Semantiktheorie erkenntnistheoretische, psychologische, soziologische u. a. Begriffe berücksichtigen.
- 17 Es sei hier daran erinnert, daß bereits die Junggrammatiker allein die konkreten sprachlichen Äußerungen als den eigentlichen Gegenstand der Grammatikforschung betrachteten.
- 18 Die Unzulänglichkeiten der sogenannten „taxonomischen“ Grammatiktheorien führt N. Chomsky in mehreren Arbeiten auf behavioristische Grundlagen zurück. In gleicher Weise kritisiert er die Mißerfolge der behavioristischen Psychologie auf dem Gebiet der Theorie des Spracherwerbs. Vgl. zuletzt N. Chomsky, Language and Mind, New York, Chicago, San Francisco, Atlanta 1968.
- 19 In diesem Zusammenhang konstruiert N. Chomsky eine „cartesiansche Tradition“, die in Wilhelm von Humboldts Werk einen Höhepunkt haben soll. Er berücksichtigt bezeichnenderweise nicht den großen Einfluß der historisch orientierten klassischen deutschen Philosophie und Sprachwissenschaft auf Humboldts Sprachkonzeption.
- 20 Das Verhältnis zwischen 'competence' und 'performance' stellt N. Chomsky u. a. dar in: N. Chomsky, The Formal Nature of Language. Appendix zu E. H. Lenneberg, Biological Foundations of Language, New York, London, Sydney 1967.
- 21 N. Chomsky, ebenda, S. 398.
- 22 N. Chomsky, ebenda, S. 399.
- 23 Vgl. E. Weigl/M. Bierwisch, Neuropsychology and Linguistics: Topics of Common Research, in: ASG-Bericht Nr. 1, DAW, Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik, Berlin August 1968.
- 24 Vgl. R. Jakobson, Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze (1942) in: Selected Writings I, The Hague 1962, S. 328-401; E. Weigl/M. Bierwisch, Anm. 23.
- 25 Vgl. T. G. Bever, The Cognitive Basis for Linguistic Structures, in: Hayes (Ed.), Cognition and Language Learning, New York 1970.
- 26 Vgl. die Kritik Bevers an Untersuchungen, die die psychologische Existenz von grammatischen Regeln nachweisen wollten. T. G. Bever, ebenda, Kap. V.
- 27 Vgl. A. A. Leontjew, Psycholinguistische Einheiten und die Erzeugung sprachlicher Äußerungen (russ.), Moskau 1969.